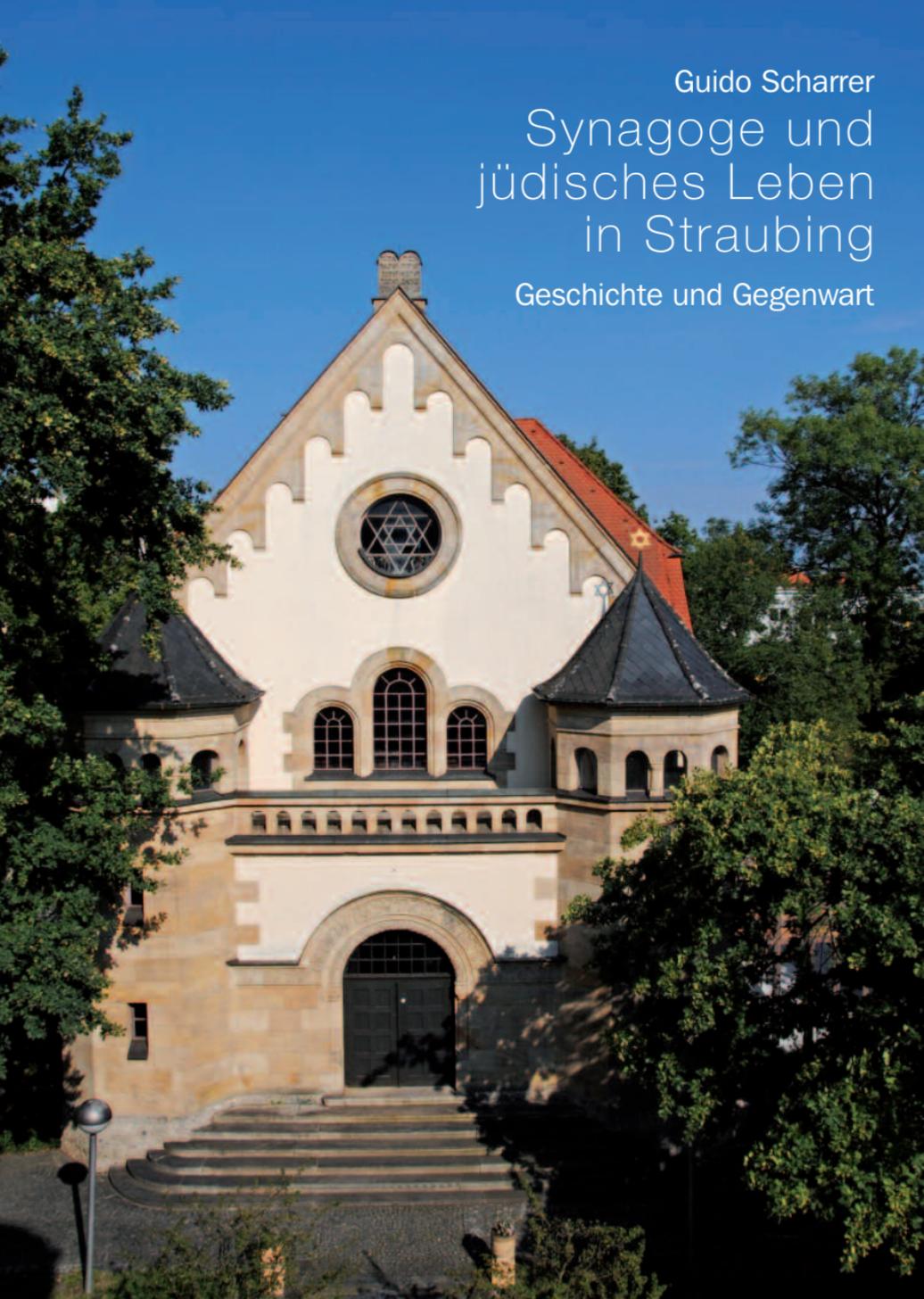


Guido Scharrer
Synagoge und
jüdisches Leben
in Straubing

Geschichte und Gegenwart



Inhaltsverzeichnis

Geschichtliche Entwicklung der jüdischen Gemeinde	Seite 3
Übersicht zur jüdischen Geschichte in Straubing	19
Heutige Sehenswürdigkeiten und Gedenkstätten	23
Jüdische Bräuche und Symbole	33
Wichtige jüdische Feiertage	36
Literatur und Archivalien	39
Impressum	39



Menora-Relief in der Synagoge

Geschichtliche Entwicklung der jüdischen Gemeinde

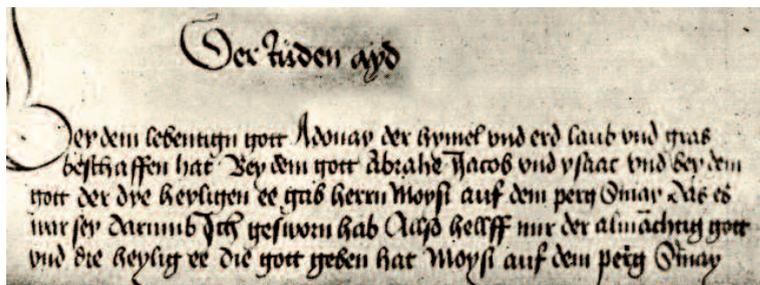
Wann sich die ersten Juden in Straubing niedergelassen haben, lässt sich quellenmäßig nicht belegen. Nach der Raffelstetter Zollordnung um 904 waren jüdische Kaufleute jedenfalls entlang der Donau tätig, speziell im Fernhandel. Man kann also nur spekulieren, ob auch Juden in der vorstädtischen Siedlung um St. Peter zu Straubing auftauchten. Kein Nachweis ist bekannt, dass sie unmittelbar an der Stadtgründung 1218 (durch die Wittelsbacher) beteiligt waren.

Allgemein müssen aber die Ursprünge jüdischer Ansiedlungen in Bayern im Zusammenhang mit der Städtegründungswelle im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert gesehen werden. Bei der Finanzierung des Städtebaus spielten Juden als Geldverleiher eine wichtige Rolle, auch in Straubing. Das Zinsnehmen war den Christen damals untersagt, Juden dagegen durften kein Handwerk ausüben oder sich in der Landwirtschaft betätigen. Damit blieb ihnen zum Lebensunterhalt nur der Geldverleih. Zwar standen sie unter dem Schutz des Herzogs, waren aber auch dessen Willkür ausgeliefert.

1307 erste urkundliche Erwähnung
Erste Spuren von Juden finden sich konkret 1307 im Stadtprivileg Herzog Stephans. Die Juden mussten zur Stadtbefestigung ebenso wie die Christen „zu derselben zeit leiden und [bei]tragen“.

Über die Geldgeschäfte eines Juden existiert ein bemerkenswertes Dokument, das als das „älteste erhaltene Geschäftsschriftgut aus dem deutschen Raum“ gilt und erst um 1980 als Vorsatzblatt eines Codex in der Vatikanischen Bibliothek in Rom entdeckt wurde. Der unbekannte Verfasser muss ein in Straubing lebender Jude gewesen sein. Das Schuldenregister von 1329 bis 1332 weist detailliert Kredite nach, nennt dazu aus der Region Straubing 108 Namen mit entsprechenden Angaben aus allen Schichten der Bevölkerung: Adelige, Bürger, viele Landbewohner, darunter drei Pfarrer.

In Straubing dürfte inzwischen eine kleinstädtische jüdische Gemeinschaft entstanden sein, eine „Chavura“. Sie kann nicht viele Mitglieder umfasst und dürfte keine eigene Gemeindeorganisation entwickelt haben. Man hatte sich der



Judeneid aus dem Roten Buch der Stadt (Stadtarchiv Straubing)

Regensburger Judengemeinde angeschlossen. Jedoch besaß man in Straubing offensichtlich ein jüdisches Schulzimmer, einen Betraum und ein rituelles Bad, aber vermutlich keine Synagoge (auch wenn man den mehrmals in Urkunden auftauchenden Begriff „Judenschul“ so deuten könnte) und keinen Friedhof.

Die Juden wohnten in der heutigen Rosengasse, die in ihrem ostwestlichen Verlauf bis etwa 1830 noch Judengasse hieß. Als gesellschaftliche Sondergruppe durfte man nicht im Stadtzentrum siedeln, sondern nur in einer Straße entlang der Stadtmauer, wohl kein Getto im engeren Sinn, aber doch ein Ausschluss. Ein jüdischer Grabstein, am Haus Nr. 14 eingemauert, erinnert hier an frühere Jahrhunderte (siehe S. 23).

Mehrere Pogrome

Allgemein hatte sich die Sicherheit der Juden seit langem laufend verschlechtert, zumindest formaljuristisch. Dies lässt sich ablesen am „Decretum Gratiani“ 1150, an den Beschlüssen der Lateransynode von 1215 und der darauf folgenden Provinzialsynoden: Sie verfügten Umgangsverbote zwischen Christen und Juden, Berufsverbote und sonstige Ausgrenzungen bis zur Kennzeichnung der Kleidung, etwa bei Frauen durch das Tragen von Glöckchen. Unsinnige Beschuldigungen häuften sich: Die Juden sollen Ritualmorde begangen, Hostien geschändet oder Brunnen vergiftet und damit die Pest ausgelöst haben.

In Straubing sind furchtbare Pogrome aus den Jahren 1298, 1338 und 1348/49 überliefert. So konn-

ten die christlichen Schuldner vor allem ihre Kredite loswerden.

Dabei brauchten Landesherren, geistliche Obrigkeiten, Städte und Bürger die Juden immer wieder zur Pfandleihe und als Kreditgeber. Dies belegen Schuldverschreibungen an Straubinger Juden ebenso wie die für fragwürdigen Schutz erpressten Gelder von den Juden.

Soziale Spannungen und religiöse Hysterie entluden sich, vom Schutzherrn geduldet, in Ausschreitungen bis zur Vernichtung der Juden. Diese wurden „zum Werkzeug und Sündenbock“ der Wirtschaft. Darauf deutet auch der Straubinger Judeneid hin, der bei Streitigkeiten in Pfand- und Geldgeschäften sowie bei Haftentlassungen zu leisten war. Besonders 1338 eskalierten die Verfolgungen in Niederbayern. Von Deggendorf ausgehend erfassen sie wahrscheinlich mehr als zwanzig Städte, darunter Cham, Dingolfing, Eggenfelden, Landau, Landshut, Vilshofen und auch Straubing. Es „erscholl der Ruf, die Bekenner des Moses hätten aufschimpflichste heilige Hostien mißhandelt, ja in ganz Teutschland sich verschworen, die Christen mit Gift hinzurichten. Sogleich brach die Erbitterung aus. Wie ander-

wärts, so auch hier, ... legte das Volk Feuer an ihre Häuser, und äscherte sie sammt ihnen ein. Geplündert wird, was an Habe den Flammen entrinnt. Furchtbar steigt der Feuerqualm, das Geheul der Verbrennenden, der Bürgerlärm zum Himmel empor; selbst ein ansehnlicher Stadttheil stürzt durch diesen Brand nieder in Schutt“, heißt es in einer Stadtgeschichte von 1838. Herzog Heinrich XIV. legitimierte die Untaten und überließ das Gestohlene den Dieben: Die Mörder und Brandstifter wurden nicht zur Rechenschaft gezogen, auch die Schulden wurden getilgt und sogar – wegen Brandschäden – die Steuern für vier Jahre erlassen.

Hohe Summen für Privilegien

Aus der Sicht der Herzöge aber war logisch, in den Städten neue Juden anzusiedeln. Vor allem wenn das Geld knapp war, schienen Juden unentbehrlich. Man lockte sie durch Steuerfreiheit und rechtliche Privilegien an. So entstand auch in Straubing bald wieder eine jüdische Gemeinde. 1371 etwa taucht ein Jude namens David auf. Im Urkundenbuch der Stadt finden sich etliche Einträge, dass Juden Häuser und Grundbesitz kauften. Auch in



den Landschreiberrechnungen kann man Informationen über Straubinger Juden entdecken, die damals außerordentlich hohe Steuern für den Kampf gegen die böhmischen Hussiten entrichten mussten.

Die Existenz des jüdischen Lebens hing also ganz vom politischen Willen des Herzogs ab. Ein besonders aufschlussreiches Beispiel dafür ist Albrecht III., seit Januar 1433 Statthalter in Straubing. 1434 noch bestätigte er die Rechte und Freiheiten der Straubinger Juden und garantierte ihnen Frieden und Sicherheit. Im Frühjahr 1435 aber (einige Monate vor der Ermordung seiner Frau Agnes Bernauer) inszenierte er eine besonders hinterhältige Strafaktion gegen Straubinger Juden. Er wollte damit seine finanzielle Not lindern, da die Kämpfe mit den Hussiten und die Hofhaltung beträchtliche Summen verschlangen. Die Argumente, die er seinem erzürnten Vater nach München mitteilte, enthielten typische antisemitische Verleumdungen: Angeblich würden die Straubinger Juden „große Unzucht mit den Christinnen treiben, besonders wie eine einmal in einer Kirche gegen ihren Willen von einem Juden zu solcher Sache genötigt worden sei... . Da-

nach haben der ganze Rat und ein Teil der Bürgerschaft auch bei uns Klage geführt und mehrmals vorgebracht, wie schwer sie von den Juden belastet würden ...“. Albrecht ließ die Juden verhaften und leitete eine Art Inquisition ein, sehr zum Unwillen seines Vaters, der ihm Rechtsbruch vorwarf: „Denn hätten sie solche Übeltaten begangen wie ihr schreibt, so hättet Ihr sie richtigerweise unter Anwendung des normalen Rechts strafen müssen, und auch nur die Juden, die derartiges begangen hatten, ebenso die Christin, mit der sie solches Übel getrieben haben, und dürftet deshalb nicht alle Juden gefangen halten.“ Schließlich wurden die Juden wieder entlassen, mussten aber einen Urfehdebrief unterzeichnen: Damit mussten sie die Erfüllung von Vereinbarungen beteuern und Geld an den Herzog abliefern. Als Herzog Ernst 1438 starb und Albrecht III. die Gesamtregierung im Herzogtum München-Straubing übernahm, setzte er seine jüdenfeindliche Politik konsequent durch. 1442 wurden die Juden aus München und 40 anderen bayerischen Städten, darunter auch aus Straubing, vertrieben. Allerdings wurde allgemein im 15. und 16. Jahrhun-

dert der Aufenthalt von Juden in vielen Städten und Regionen verboten.

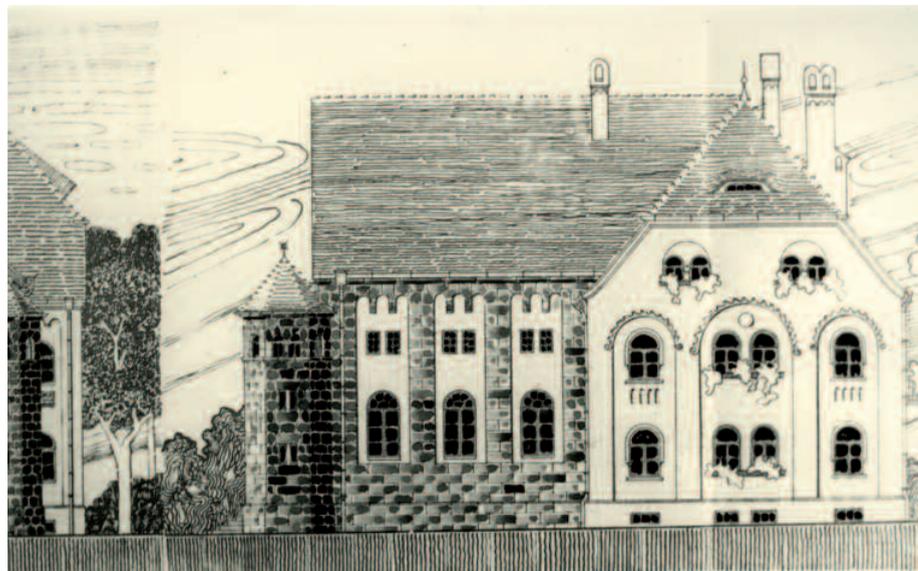
Es vergingen 455 Jahre, bis sich in Straubing erneut eine jüdische Gemeinde bilden konnte.

Wiedergründung einer jüdischen Gemeinde

Anfangs des 19. Jahrhunderts – in Bayern erhielten 1813 die Juden bürgerliche Rechte – ließen sich wieder Juden in Straubing nieder: 1811/12 zunächst einer, 1835 waren es sieben, 1871 schon 22,

1880 dann 36, zehn Jahre später 41 und 1900 immerhin 81. Seit 1861 war ihnen die freie Wahl des Wohnortes erlaubt worden.

1835 mussten – nach Aufforderung der Regierung – alle Juden aufgelistet und ihr guter Leumund amtlich bestätigt werden. Eine Ansässigkeit war immer noch schwierig und an Bedingungen gebunden. Offensichtlich hielten sich manche Juden nur vorübergehend in Straubing auf. Nach der Reichsgründung schließlich waren gesetzmäßig die Unterschiede zwischen Juden und



Bauplan Südseite Synagoge 1907 (Stadtarchiv Straubing)

Christen aufgehoben, auf allgemein politischer Ebene hatte der Antisemitismus aber eher zugenommen.

Seit der Reichsgründung 1870/71 war es aber möglich, dass sich wieder ein jüdisches Gemeindeleben entwickeln konnte. Die Gründung einer Israelitischen Kultusgemeinde in Straubing wurde 1896 vom Stadtmagistrat und der niederbayerischen Regierung zunächst abgelehnt, dann doch genehmigt. Am 11. Januar 1897 wurde die Gemeinde staatlich anerkannt und am 1. März offiziell gegründet: Damals wohnten zwölf jüdische Familien mit insgesamt 48 Personen in Straubing, das etwa 15 000 Einwohner zählte. Die Zeitschrift „Der Israelit“ stellt 1897 dazu fest: „Das Leben ist hier billig und angenehm. Bei den Israeliten herrscht schöne Eintracht und sie leben mit den Andersgläubigen in schönstem Frieden.“ Jüdische Mitbürger trafen sich zu religiösen Stunden in Privaträumen, benutzten dann einen Betraum in der Steingasse/Ecke Rosengasse, bevor 1897 ein Betsaal im zweiten Stock des Hauses Nr. 15 in der Rosengasse mit den wichtigsten liturgischen Gegenständen eingerichtet wurde. Dort fand

zunächst auch der Religionsunterricht statt, später bis 1907 vor allem in einem eigenen Raum in der katholischen Knabenschule St. Jakob. Im Oktober 1905 war die Zahl der jüdischen Volksschüler immerhin auf 17 angewachsen.

Synagoge als Symbol „wahren Menschentums“

Um in Straubing eine eigene Synagoge (siehe S. 24 ff) entstehen zu lassen, wurde ein Synagogenbauverein konstituiert und am 28. Juli 1905 ins Vereinsregister eingetragen. 1906 erwarb er einen Baugrund in der Wittelsbacherstraße. Mit der Synagogenplanung und der Bauleitung wurden der Straubinger Architekt Hans Dendl und die Baufirma Franz Dendl beauftragt. Am 18. März 1907 erfolgte bereits der erste Spatenstich, am 15. April die feierliche Grundsteinlegung. Die Kosten für den Bau des Gemeindezentrums beliefen sich auf etwa 80 000 Mark. Die Einweihung fand am 4. September 1907 unter großer Beteiligung von Straubinger Prominenz statt. Damals umfasste die jüdische Gemeinde 24 Familien oder 112 Personen, davon 22 Volksschüler. Die Bevölkerung Straubings betrug etwa 22 000 Einwohner.



Postkarte zur Einweihung der Synagoge 1907

„Zur glücklichen Vollendung des trefflichen Baues“ gratulierte Bürgermeister Hofrat Franz von Leistner und wünschte, dass die Synagoge „als Zierde unserer Stadt Jahrhunderte überdauern“ möge. Der jüdische Gemeindevorstand Salomon Lippmann betonte in seiner Ansprache: Das älteste kirchli-

che Gebäude der Stadt, die Peterskirche, habe mit der Synagoge die Form gemein. Damit spielte der Vorsitzende auf den neuromanischen Stil des Kultbaus an: „Möge das ein Symbol sein für den allen unseren Bekenntnissen gemeinsamen Geist wahren Menschentums.“ Die verschiedenen Be-

kenntnisse würden ruhig nebeneinander leben.

Vielspaltig berichtete das Straubinger Tagblatt: „Ein seltener Festakt, den Straubing und seine Bewohner noch niemals geschaut.“ Bürgermeister Hofrat Franz von Leistner überbrachte die „wärmsten Glückwünsche der Kgl. Regierung“ und hob hervor, „welch lebhaft Teilnahme die Kgl. Regierung der israelitischen Kultusgemeinde an ihrem seltenen Ehrentag entgegenbringt“.

Wegen der Aufstellung des Almehors, also des Gebetspodestes und Pultes für das Auflegen der Thorarolle, hatte sich allerdings ein fast zweijähriger Streit zwischen dem orthodoxen Distriktrabbiner Dr. Meyer (Regensburg) und der überwiegend liberalen israelitischen Gemeinde Straubings entwickelt. Nicht weniger als 16 Gutachten von orthodoxen Rabbinern aus ganz Deutschland forderten, dass der Almemor – entgegen der ursprünglichen Planung – möglichst in die Mitte der Synagoge gerückt und deshalb um 85 Zentimeter versetzt werden sollte. Diese „religionsgesetzliche Vorschrift“ wurde schließlich nach wiederholten Änderungsvorschlägen von der König-

lichen Regierung in Niederbayern, Kammer des Innern, im Januar 1909 angeordnet.

Eigener jüdischer Friedhof

Entgegenkommend und hilfsbereit zeigte sich die Stadt – im Gegensatz zur katholischen Kirchenobrigkeit –, als in den frühen Zwanziger Jahren ein jüdischer Friedhof (siehe S. 30) geschaffen werden sollte. 1924 wurde er am Thomasweg 4 eröffnet. Bis dahin waren die Straubinger Juden in Regensburg bestattet worden.

Straubing bildete damals schon das Zentrum der Juden in Niederbayern. Den Straubinger Familien der Kultusgemeinde gliederten sich 1908 auch 35 Familien oder 121 Personen aus anderen niederbayerischen Orten an. Sie wohnten u.a. in Landshut, Passau, Deggendorf, Plattling, Vilshofen und Grafenau, wo im Mittelalter teilweise auch jüdische Gemeinden existiert hatten, und wurden ab 1913 als „außerordentliche Mitglieder“ eingestuft.

Bis anfangs der Dreißiger Jahre betrug die Anzahl der Juden etwa 0,4 Prozent der Stadtbevölkerung. Die jüdischen Mitbürger übten verschiedene Berufe aus, wie Arzt, Rechtsanwalt, Privatbankier, Leh-

rer, Metzger, öfter Viehhändler und Kaufmann. Die jüdischen Geschäfte befanden sich fast alle am Stadtplatz oder in den anschließenden Seitenstraßen, die jüdischen Viehhändler wohnten meist zwischen dem Zentrum und der Bahnlinie.

Das Verhältnis zu den Nichtjuden gestaltete sich häufig positiv, jedenfalls nicht belastet. Vor allem viele Bauern der Umgebung kauften gern bei Juden ein, die Straubinger schätzten beispielsweise besonders das Mode- und Kaufhaus Schwarzhaupt am Ludwigsplatz.

Mit der Kanzlerschaft Hitlers ab dem 30. Januar 1933 und mit der Herrschaft der Nationalsozialisten änderte sich jedoch fast schlagartig vieles: Unmittelbar nach der Machtergreifung setzten die Unterdrückung und Verfolgung der jüdischen Mitbürger ein.

Mit einer hinterhältigen und brutalen Mordtat begann in Straubing die jüdische Leidensgeschichte im 20. Jahrhundert. Mehrere schwarz Uniformierte verhafteten am 15. März 1933 gegen 6 Uhr den Viehhändler Otto Selz und erschossen ihn in einem Wald bei Weng (Landkreis Landshut). Die damals noch unzensurierte Lokalzeitung schrieb von

einem „Verbrechen, wie es schlimmer und auch raffinierter kaum gedacht werden kann“. Alles deutet darauf hin, dass der vielleicht erste Mord an einem deutschen Juden unter dem NS-Regime von Häschern des Herausgebers des NS-Hetzblattes „Der Stürmer“, Julius Streicher, verübt wurde. Gegen ihn hatte Selz wegen diskriminierender Berichte geklagt. Seine Mörder wurden nie gefasst.

Schikanen und Verbote durch die NS

Bereits am 1. April wurde auch in



Originaler Zaunquader der Umzäunung (als Gedenkstein)



Straubing ein Boykott jüdischer Geschäfte inszeniert. SA-Leute positionierten sich vor die Eingänge, ließen Kunden nicht eintreten und versuchten, die Juden durch Drohungen einzuschüchtern. Bald darauf wurde eine Liste von zehn jüdischen Geschäften und Firmen veröffentlicht, die von den „Ariern“ gemieden werden sollen. Auch Wörter wie „Dreckjude“, „Judensau“ und andere gehässige antijüdische Parolen waren an Schaufenstern, später mehrmals auch an Leitungsmasten, Schildern und Pfosten zu lesen. Mehrere jüdische Bürger

wurden in „Schutzhaft“ genommen, also willkürlich verhaftet. Diskriminierungen, Schikanen und Verbote, heute oft als „spontane Aktionen“ bezeichnet, häuften sich: So war beispielsweise bereits im August 1933 den Juden das Baden in der Donau untersagt, ein Spielfeld für einen neu gegründeten „Jüdischen Turn- und Sportverein“ wurde im Juni 1934 nicht genehmigt, im Monat darauf wurde Juden das Treffen in Ausflugsorten und Landhäusern verboten. 1935 standen vor fast allen größeren Orten des Landkreises jetzt Tafeln

mit der Aufschrift „Juden sind hier unerwünscht“ oder „Juden hinaus sonst ...“.

Einen Höhepunkt erreichte der Wirtschaftsboykott gegen Juden vermutlich bereits im Sommer 1936. Auslagen jüdischer Geschäfte waren wiederholt mit Zetteln verklebt mit der Aufschrift: „Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter“. Die Bevölkerung reagierte aber oft nicht so, wie es die NS-Funktionäre erwarteten.

Inzwischen waren im September 1935 die „Nürnberger Gesetze“ verkündet worden. Damit wurden die Juden endgültig unter Ausnahmerecht gestellt, sie verloren die staatsbürgerliche Gleichberechtigung.

Trotz oder gerade wegen dieser Verhältnisse versuchte die jüdische Gemeinde in Straubing zunächst noch, bestimmte Aktivitäten fortzusetzen oder neue zu entfalten, wie etwa eine Sammlung für bedürftige Mitglieder. Viele Juden müssen damals allerdings schon geahnt haben, was alles noch auf sie zukommen sollte. Manche waren bereits ins Ausland geflüchtet oder innerhalb Deutschlands umgezogen.

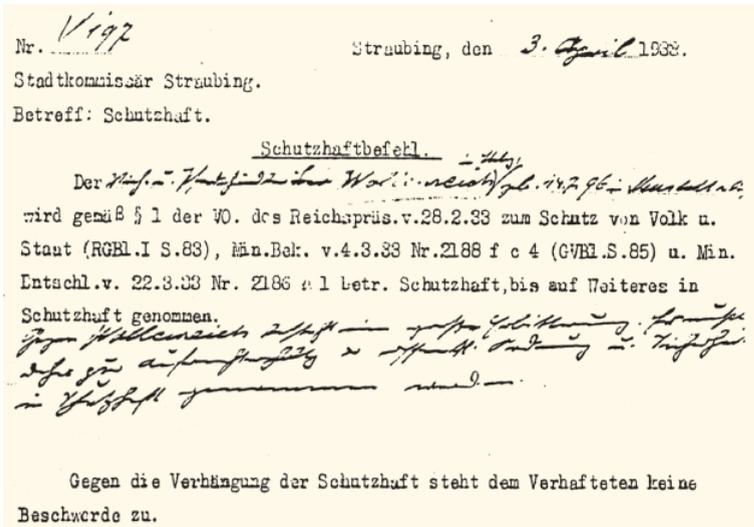
1933 befanden sich noch 110 Juden in Straubing, im Mai 1939 nur noch 51, weniger als die Hälfte.

Organisierter Terror

Mit der so genannten „Reichskristallnacht“ hatte der systematische Terror im November 1938 begonnen. Parteigenossen zertrümmerten Schaufenster von jüdischen Geschäften, plünderten ein Schuhgeschäft, rumorten vor den Wohnungen jüdischer Viehhändler und misshandelten einige jüdische Mitbürger.

Hauptziel war jedoch die Synagoge. Hier stürzten die Randalierer Steinquader der Umzäunung um, warfen Fenster ein, drangen ins Innere und zertrümmerten Einrichtungsgegenstände. Auch Thorarollen soll man angezündet haben. Die Synagoge ging jedoch nicht in Flammen auf. In den folgenden Tagen wurden 27 jüdische Männer und einige Frauen für Tage oder Wochen ins Konzentrationslager Dachau „zur Schutzhaft“ verschleppt. Aus der Synagoge wurden Kultgegenstände entwendet, die teilweise nach dem Krieg aber zurückgegeben wurden.

Nach der Pogromnacht folgten rigorose Anordnungen Schlag auf Schlag: Vor allem wurden die Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben ausgeschlossen und ihre Freizügigkeit drastisch einge-



Beispiel für einen der zahlreichen Schutzhaftbefehle (Stadtarchiv Straubing)

schränkt. In Straubing wurde am 24.11. der jüdische Haus- und Grundbesitz arisiert, darunter die Kaufhäuser am Stadtplatz. Die Stadt erzielte dadurch vorübergehend einen bedeutenden Vermögenszuwachs und erwarb elf Häuser weit unter Wert. Man plante sogar, die Synagoge abzureißen und dort einen Kindergarten zu errichten. In der inzwischen gleichgeschalteten Lokalzeitung konnte man lesen: „Die Bevölkerung erwartet, ... daß der Jude und seine ganze Sippschaft endgültig aus den Mauern der Stadt und des Kreises verschwindet.“ In nüchternen Zahlen stellt sich das so dar: 1942 hielten sich noch dreißig Juden in Straubing auf, die dann fast alle nach Osten deportiert und in Konzentrationslagern umgebracht wurden. Für April 1945 sind noch zwei Juden in Straubing registriert, die vermutlich „untertauchen“ konnten.

Sühne und Gedenken in der Nachkriegszeit

Von der ursprünglichen jüdischen Gemeinde kam nur ein Ehepaar nach dem Krieg aus dem KZ Theresienstadt wieder nach Straubing zurück. Hier sollen bald nach der Kapitulation, vielleicht schon am

15. Mai 1945, 700 Überlebende des KZ-Außenlagers Ganacker einen der ersten jüdischen Gottesdienste in Deutschland gefeiert haben. Nachweislich existierte vom November 1945 bis Februar 1951 in Straubing eine jüdische DP-Gemeinde (Displaced Person), zu der neben der Synagoge eine Volksschule, eine Erste Hilfestation und sogar der jüdische Fußballverein Makabi gehörten und die teilweise über 400 Personen umfasste. Im Zusammenhang damit hatte Stefan Schwarz, auch Vizepräsident der zionistischen Organisation in Deutschland, im Februar 1946 (?) eine neue Israelitische Kultusgemeinde gegründet.

Zahlreiche Juden bzw. DPs hielten sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit vorübergehend in Niederbayern auf, nach Statistik der UNNRA im September 1947 581 Personen in Straubing, Geiselhöring und Wallersdorf. Im Landshuter Raum lebten damals 265 Juden, in der Passauer Gegend 346, in und bei Plattling 248, in und bei Eggenfelden 41, in Pocking-Stadt 119.

Bereits unmittelbar nach Kriegsende waren die Täter der Reichspogromnacht mit vollem Namen im



Mose mit den Gesetzestafeln und Segnungsszene als Wandbilder 1959

Amtsblatt der Stadt veröffentlicht worden. Unter der Herrschaft der amerikanischen Militärregierung wurde nach Sühne verlangt. Ein Zeitungsartikel im April 1948 betont dazu: „Es befinden sich bekannte hiesige Geschäftsleute darunter, die während der Hitlerzeit ganz schöne Umsätze erzielten.“ Die Angeklagten wurden verurteilt – im Höchstfall bis zu acht Jahre

Lager oder drei Jahre Sonderarbeit –, legten aber Berufung ein. Im Strudel der weiteren Spruchkammerverfahren bis zum Januar 1949 bekamen alle – bis auf zwei – nur Bewährung und Geldbußen.

Die Synagoge, während des Krieges angeblich als Wehrmachtlager verwendet, wurde wieder instand gesetzt, soweit es unter den damaligen Umständen möglich war. Am



Feier zum 100jährigen Bestehen der Israelischen Kultusgemeinde 1997

8. November 1964 wurden in der Synagoge zwei Gedenktafeln (92 Namen in Deutsch und Hebräisch) für die während der Zeit des Nationalsozialismus ermordeten niederbayerischen Mitglieder der Gemeinde enthüllt. In den 1960er und 1970er Jahren zählte die jüdische Gemeinschaft in Straubing nur etwa 100 Personen. Zum Gedenken an die Reichspogromnacht, vor 50 Jahren, wurde 1988 auch

eine Tafel im Pulverturm (siehe S. 30), dem städtischen Ehrenmal für die Opfer der zwei Weltkriege und des Nationalsozialismus, angebracht: Auf ihr stehen 43 Namen von jüdischen Straubinger Mitbürgern, die durch den NS-Terror umkamen.

Nach mehreren kleineren Renovierungen wurde die Synagoge 1988 /89 gründlich restauriert, mit veranschlagten Kosten von 968 000

Mark. 1991 bildete sich die „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Niederbayern“, die seitdem zahlreiche Veranstaltungen, besonders die „Woche der Brüderlichkeit“, organisierte. Zum 50jährigen Ende der NS-Herrschaft wurde 1995 ein Mahnmahl (siehe S. 31) am Hagen für die Opfer der KZ-Todesmärsche, darunter Juden, von einer Arbeitsgemeinschaft errichtet.

Immenses Anwachsen der Gemeinde

Mehr als verzehnfacht hat sich die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder ab 1993 durch die Zuwanderung von jüdischen Familien aus den ehemaligen Staaten der Sowjetunion. Über die Jahre hinweg bedeutete das eine „Herkulesarbeit des Integrationsprozesses von rund 3.300 Kontingentflüchtlingen“, ungefähr die Hälfte davon Juden. Etwa 900 Personen aus ganz Niederbayern gehören 2012 zur Straubinger Kultusgemeinde, davon ca. 800 Zuwanderer aus den GUS-Staaten. Seit Jahren finden wieder regelmäßig Gottesdienste und Religionsstunden statt, werden Seminare, Kurse, Vorträge sowie religiöse und gesellige Veranstaltungen angeboten.

Mit hoher Prominenz konnte die Gemeinde am 14. September 1997 ihr 100jähriges Bestehen feiern. „Auch wenn die Vergangenheit gegenwärtig ist, steht sie heute nicht mehr trennend zwischen Deutschen und Juden. Dies ist den Juden zu verdanken, die in Deutschland weiter ihr Vaterland sahen und hierblieben, um neues Vertrauen aufzubauen“, betonte Bundespräsident Roman Herzog. Als Hoffnungszeichen schenken die Städte Straubing, Passau, Landshut und Deggendorf eine neue Thora-rolle.

Erforderlich war jetzt auch ein neuer jüdischer Friedhof, der auf einer Fläche von 12 000 Quadratmetern für 1000 Gräber am 4. November 2002 in Lerchenhaid eröffnet wurde. Vor allem aber wurde ein neuer Anbau zum Gemeindezentrum errichtet, in zeitgenössischer Architektur angepasst an die Synagoge. Neben einem Saal für 300 Personen sind ein Archiv, eine Bibliothek, eine Mikwe, ein Freizeitraum für Jugendliche sowie Räume für Büros, eine Wohnung und die technische Ausstattung vorhanden. Dieser Anbau symbolisiere, „dass sich wieder jüdisches Leben in seiner ganzen Vielfalt in Stadt und

Umland entfalte“, hob bei der feierlichen Einweihung am 21. Juni 2006 die Festrednerin Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, hervor. Im November 2007 wurde eine Festwoche zum 100jährigen Bestehen der Synagoge gefeiert. Und der Vorsitzende der Israeliti-

schen Kultusgemeinde Straubing, Israel Offman – ein KZ-Überlebender, der dann eine Straubingerin geheiratet hatte – bekräftigte bei verschiedenen Veranstaltungen, dass in der jüdischen Geschichte „immer wieder ein neuer Anfang möglich ist“.



Feier im neuen Festsaal der Israelischen Kultusgemeinde 2011

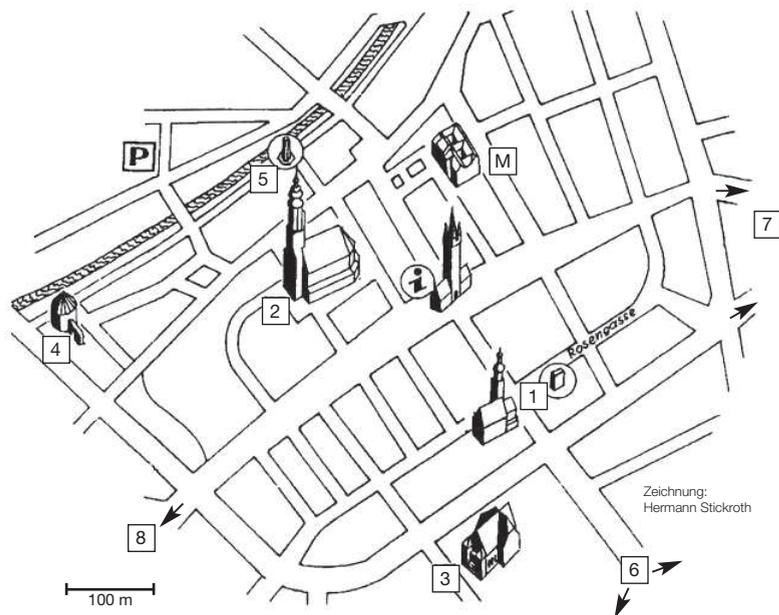
Übersicht zur jüdischen Geschichte in Straubing

um 904	Erste schriftliche Erwähnung von Juden „längs der Donau“
1218	Gründung der „Neustadt“ (heutiges Zentrum) durch die Wittelsbacher
1307	Erster urkundlicher Beleg für jüdische Bürger in Straubing
1332	Bezeichnung „Chavura“ als kleine jüdische Gemeinschaft
1298, 1338 und 1348/49	Überlieferung von Pogromen
1435	Strafaktion Herzogs Albrecht III. gegen die Juden
1442	Vertreibung aller Juden aus dem Herzogtum Bayern-München (mit Straubing)
ab 1811	Wieder Niederlassung von Juden in Straubing
1897	Staatliche Anerkennung einer Israelischen Kultusgemeinde: 12 jüdische Familien in Straubing (ca. 15 000 Einwohner)
1907	Bau und Einweihung der Synagoge an der Wittelsbacher Straße
1924	Eröffnung eines eigenen Friedhofs am Thomasweg
1933-1938	Diskriminierungen, Boykotte und Verbote gegen Juden
1938	Schändung (aber keine Zerstörung) der Synagoge in der Reichspogromnacht, Arisierung von jüdischen Immobilien und systematischer NS-Terror
1942	Deportation fast aller verbliebenen jüdischen Mitbürger in Vernichtungslager
1945/46	Wiederbenützung der Synagoge und Gründung einer neuen Gemeinde
ab 1964	Gedenkstätten für jüdische Opfer des NS-Regimes
1988/89	Umfangreiche Renovierung der Synagoge
1991	Gründung der „Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Niederbayern e.V.“
ab 1993	Zuwanderung zahlreicher jüdischer Familien aus den ehemaligen GUS-Staaten: starkes Anwachsen der Gemeinde auf fast 1000 Mitglieder aus ganz Niederbayern
1997	Feier zum 100jährigen Bestehen der Gemeinde mit dem Bundespräsidenten Roman Herzog und dem Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignaz Bubis
2002	Eröffnung des neuen jüdischen Friedhofs in „Lerchenhaid“ für 1000 Gräber
2005/06	Erweiterungsbau für die Israelitische Kultusgemeinde
2007	Feier zum 100jährigen Bestehen der Synagoge



Jüdischer Gottesdienst mit Blick von der Frauenempore

Heutige Sehenswürdigkeiten und Gedenkstätten



- 1 Jüdischer Grabstein, Rosengasse 22
- 2 Basilika St. Jakob, Pfarrplatz
- 3 Synagoge, Wittelsbacherstraße 2
- 4 Pulverturm, Am Kinseherberg
- 5 Mahnmal, Anlagen der Stadtmauer
- 6 Stolpersteine, Bahnhofstraße 11 und Obere Bachstraße 12 und 14
- 7 zum alten jüdischen Friedhof, Thomasweg, 1,6 km
- 8 zum neuen jüdischen Friedhof in Lerchenhaid, 3,8 km

- M** Gäubodenmuseum, Fraunhoferstraße 23
i Amt für Tourismus, Theresienplatz 2
P Großparkplatz, Am Hagen

Jüdischer Grabstein 14. Jh.

In der einstigen Judengasse (heute Rosengasse) ist in der Wand des Hauses Nr. 14 ein hebräischer Grabstein zu sehen, ursprünglich ein halber, sehr schwerer christlicher Sarkophagdeckel des 10. Jahrhunderts. 1328 wurde er als Grabstein des Azarjah ben Hosea neu bearbeitet und stellt ein ornamental verkürztes Lebensbaummotiv dar. 1328 wurde er als Grabstein des Azarjah ben Hosea neu bearbeitet und stellt ein ornamental verkürztes Lebensbaummotiv dar. 1328 wurde er als Grabstein des Azarjah ben Hosea neu bearbeitet und stellt ein ornamental verkürztes Lebensbaummotiv dar. Übersetzt lautet die Inschrift: „Die Krone unseres Hauptes ist gefallen [Klagelieder 5,16] durch das Verschneiden unseres Vaters, des Herrn Azarja, des Sohnes des Herrn Hosea, der gegangen ist in seine Ewigkeit am Abend des Schabbat [Freitag nach Sonnenuntergang]



Jüdischer Grabstein in der Rosengasse 14

(am) 26. im Monat Ijjar [Mai] des Jahres 88 nach der Zeitrechnung des 6. Jahrtausends. TNZBH [„Es sei seine Seele eingebunden im Bündel des Lebens“, Formel aus 1 Samuel 25,29].“ Vermutlich wurde der Stein aus Auerkalk im frühen 16. Jahrhundert aus Regensburg, als in der „freien Reichsstadt“ 1519 ein Pogrom wütete, gleichsam als Trophäe nach Straubing verschleppt. 1990 wurde er durch ein Duplikat ersetzt und das Original dem Gäubodenmuseum übergeben.

Judenporträt auf christlichem Grabstein 15. Jh.

Ein seltenes Relikt kann man in der Wolfgangskapelle der bedeutenden Hallenkirche St. Jakob entdecken. In den Boden eingelassen wurde hier ein Grabstein aus Rotmarmor, offensichtlich in der Werkstatt des berühmten Meisters Erhart (†1473) für den Straubinger Patrizier Peter Judner 1435 geschaffen, der auch die Kapelle (südliches Seitenschiff, neunte von vorne) gestiftet hatte. Ein „Wilder Mann“ hält zwei Wappenschilde, auf der eine Bütte (oder Salzfaß?) und ein Männerkopf abgebildet sind: Dieser trägt einen spitzen Bart und einen Hut, wie es damals für Juden vorge-



Judenporträt auf Epitaph in der Jakobskirche

schrieben war. Da mittelalterliche Wappen als „sprechend“ verstanden werden müssen und nicht etymologisch deutbar sind, ist auf dem Wappen – gemäß dem Familiennamen – das Porträt eines Juden zu sehen.

Synagoge als Gottes- und Versammlungshaus, Mahn- und Denkmal

Die Synagoge in der Wittelsbacherstraße Nr. 11, nach fünf Monaten Bauzeit am 4. September 1907 eingeweiht, zählt zu den repräsentativ gestalteten jüdischen Kultbauten, die um die Jahrhundertwende in Bayern entstanden und das jüdische Selbstbewusstsein widerspie-

geln. In Straubing gehört sie zweifellos zu den eindrucksvollen Bauten der späten Gründerzeit. Da die Synagoge in der Reichspogromnacht 1938 zwar verwüstet und geschändet, aber in der Bausubstanz nicht zerstört wurde, blieb sie als eine der wenigen in Bayern erhalten. In Niederbayern ist sie heute der einzige jüdische Kultbau. So gilt die Synagoge nicht nur als Mahnmal für die Judenverfolgung in der NS-Zeit, sondern wegen ihres geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Wertes auch als ein bedeutendes Denkmal.

Vor allem seit der Renovierung in den Jahren 1988/89 verrät schon das Äußere ein einheitliches, gelungenes Bauwerk. Nach dem historisierenden Zeitgeschmack der Jahrhundertwende gelang damals eine Synthese zwischen neuen und alten Stilelementen. Der Gesamteindruck erinnert zunächst an die Romanik, dann aber auch an byzantinische Bauten, besonders wegen der Größe und Form der gekoppelten Fenster. Bei genauerer Betrachtung fallen allerdings viele freie Formen vor allem in der Gestaltung der Ornamente auf, die etwa im Portal auch den Jugendstil anklängen lassen.

Nicht nur die harmonische Vielgliedrigkeit, sondern auch die symbolhafte Gestaltung zeigt sich hauptsächlich an der monumentalen, wehrhaft wirkenden Westfassade.

Die zwei flankierenden, oktogonalen Türme, die sich in ungewöhnlicher Weise fast von der Fassade ablösen, verbinden Mittelalterliches mit Modernem. Gekoppelte und einfache Fenster wechseln sich ab, die leicht geschwungenen Zeldächer

werden von Davidsternen gekrönt. Zwei Halbsäulen, die sich in der Basis wieder bemerkenswert vom Romanischen abheben, begrenzen ein Rundbogenportal, das vor allem mit verdoppelten Blattwerk-Archivolten geschmückt ist. Die gekreuzten Laubbänder orientieren sich an jugendstilartigen Mustern. Zum Portal und damit zur vorgelagerten Vorhalle führen vier sich erweiternde Stufen und dann eine sich verjüngende Freitreppe mit



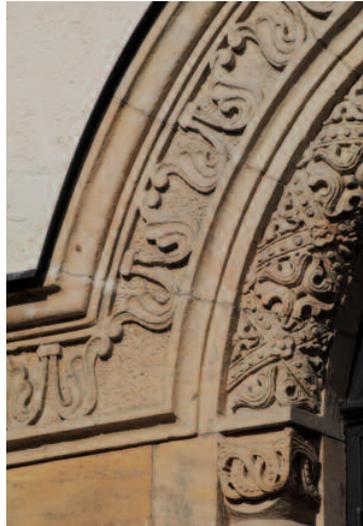
Westfassade (Ausschnitt) der Synagoge



sieben Stufen. In türmchenartigen Gebotstafeln läuft der Westgiebel aus. Die Fassade zieren außerdem ein Brüstungsbalkon mit einer zwölfteiligen Arkadenbalustrade, ein großes dreiteiliges byzantinisches Arkadenfenster (das mittlere erhöht) und ein Radfenster mit zweifachem Davidstern – jeweils von Haustein gerahmt – sowie ein rundbogiges Blendfries und ein profiliertes Ortgangband im steilen Giebel.

Das mehrteilige Wand- und Mauer-system wirkt recht lebendig. Dies wird unterstützt durch die unterschiedlichen Materialien. Der Sockel besteht aus grob behauenen hellgrauen Brannenburger Nagelfluh, den unteren Bereich prägen gelbliche Bodenwöhler Sandsteinquader, im oberen dominiert die abgetönte glatt geputzte Wandfläche. Ein noch ursprünglicher Zaunquader (Straßenseite rechts) wurde als Gedenkstein umgestaltet.

Auch die äußeren Seitenwände der Synagoge sind vielfältig strukturiert, besonders mit senkrechten Lisenen aus Sandstein, Blendarkaden und einem Wechsel verschiedener Fensterformen, darunter gekoppelte Rundbogenfenster. An der Südseite findet sich auch noch der originale schmiedeeiserne Zaun, ge-



Details des Portals

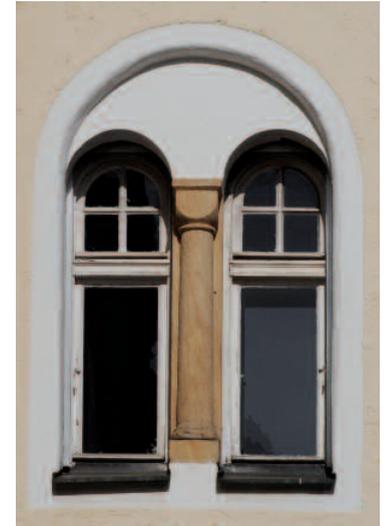
schmackvoll gestaltet mit Bögen und Krönungen, oben lockerer, unten dichter. Die Sandsteinverkleidung des Anbaus von 2006 fügt sich gut in das Gesamtensemble ein, ohne ihre Modernität zu leugnen.

Das Innere der Synagoge wird ganz von der kultischen Einrichtung bestimmt, verbindet diese aber auch mit Stilelementen und Symbolen der Fassade. Noch prachtvoller wiederholt sich das Portal beim Triumphbogen über dem Thoraschrein. Er wird von unterschiedlichen und intensiv farbigen Mustern



Gebotstafeln am Westgiebel

umrankt: geschuppte oder mit umgekehrten S-Schwüngen und einer Blüte gezierte Bögen, Vierpassformen in unterschiedlichen Größen und den Gesetzestafeln (mit den Anfangsworten der Zehn Gebote) in einem Strahlenkranz. Davor hängt das „Ewige Licht“ (Zeichen für die Gegenwart Gottes), darüber sieht man den Davidstern im Kreisrahmen. In diesem Bereich dominieren die Farben Gold (Symbol für Heiligkeit und Ewigkeit) und Blau (Sinnbild für Göttlichkeit und Himmel). Der Thoraschrein wird von einem blauen Samtvorhang ver-



Gekoppelte Rundbogenfenster des Gemeindezentrums

hüllt, auf dem zwei Löwen, die eine Krone halten (Symbol für den Stamm Juda und die Königsherrschaft Davids), eine geöffnete Thorarolle (mit zwei der 10 Gebote) und zwei flankierende Säulen mit Flammen (wieder „Ewiges Licht“) aufgesteckt sind. Die goldfarbenen Metalltüren des Thoraschreins schmücken bunte Email-Arbeiten: Kronen in Davidsternen und Olivenzweige (Sinnbild für Sehnsucht nach Frieden). Im Inneren des Schreins werden mehrere große und prächtige Thorarollen aufbewahrt, umhängt mit bestickten Män-



telchen und kleinen Schilden. Sie tragen eine Krone (gemäß dem Sprichwort „Krone der Schöpfung ist die Thora“) oder kleine Glöckchen als Nachbildung eines Granatapfels. Oben seitlich an der Stirnwand sind als Reliefs der siebenarmige Leuchter (Menora) und der neunarmige Chanukka-Leuchter geformt, beide durch erdfarbene Flächen zusätzlich hervorgehoben. Darunter sind jeweils Sterbetag-Gedenktafeln, golden schimmernd und mit Ewigem Licht ausgestattet, aus den letzten Jahren und – im schwarzen Marmor – zwei Gedenk-

platten für alle niederbayerischen jüdischen Opfer während der NS-Zeit angebracht. An den Seitenwänden hängen weitere Gedenktafeln, die an den Holocaust, an die Gefallenen im Ersten Weltkrieg sowie an frühere Opfer aus der ehemaligen Sowjetunion erinnern. Etwas abgesetzt vom Thoraschrein stehen der Almemor (Lesepult), links ein siebenarmiger Leuchter und rechts ein kleines Pult für den Vorbeter, darüber eine Schiwititafel (kalligrafisch gestaltete Texte zur Sammlung der Gedanken). Die unteren hohen Bänke, mit

Kleeblattschlüssen neuromanisch geschmückt, sind für 90 männliche Personen geplant. In verschließbaren Kästchen an jedem Sitzplatz können der Gebetmantel, das Gebetsbuch oder die Gebetsriemen aufbewahrt werden. Die dreiseitig umlaufende, leicht geschwungene Frauenempore weist ca. 60 Sitzplätze auf. Der fast quadratische Zentralraum (10,40 mal 9,40 m) strahlt auch farblich eine starke Wirkung aus,

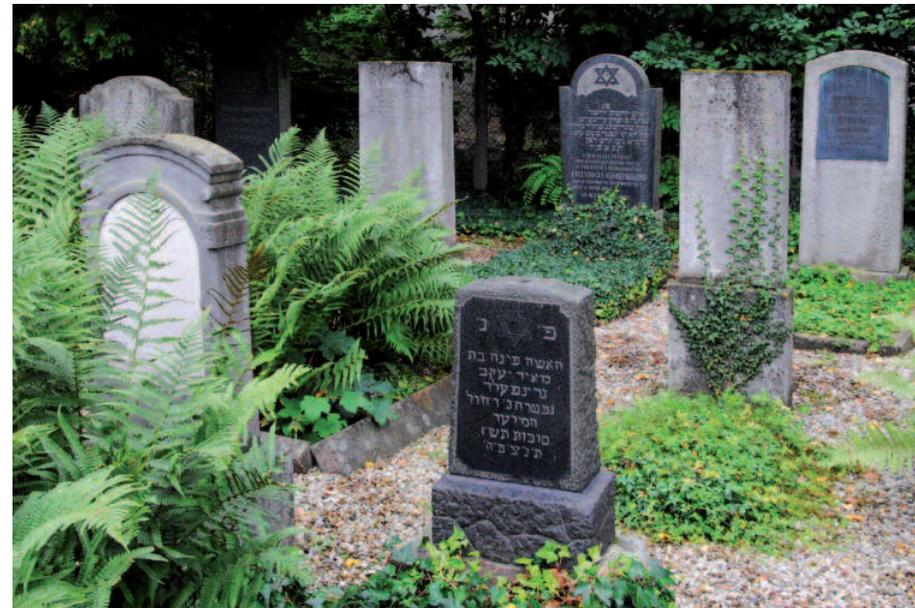
besonders durch den Kontrast der hellen Wände mit der dunklen Holzkassettendecke, durch die Vergoldungen um den Thoraschrein und die farbenfrohen floralen Fensterleibungen und Ornamentbänder, die auf den Jugendstil hinweisen. Abgesehen von dem Jerusalem-Fresko über der Eingangstür (mit Mesusa, einer Schriftkapsel), nach 1945 aufgemalt, wurde durch die Renovierung 1988/98 weitgehend der Eindruck der Erbauungszeit



Florale Ornamente



Thoraschrein mit ummantelten Thorarollen



Ältere Grabdenkmäler auf dem Friedhof am Thomasweg

sorgsam nach Originalbefunden wieder hergestellt.

Zusammenfassend kann man werten: Architekt Hans Dendl und die Künstler orientierten sich zwar an alten Stilen, vor allem der Romantik, wollten sie aber nicht nachahmen, sondern eigenständig Überzeugendes und Einheitliches und damit Neues schaffen.

Im quergestellten Gemeindehaus wurden 1907 eine Mikwe (rituelles Tauchbad), ein Schlachtraum, zwei Bäder, Wirtschaftsräume, ein Schulzimmer für 40 Schüler, Gemeinderäume und drei Wohnungen eingerichtet. Heute werden die Räume, die 2006 durch einen Anbau – besonders mit einem Saal für 300 Personen – erweitert wurden, nach aktuellen Bedürfnissen genutzt.

Alter und neuer jüdischer Friedhof

Da die Straubinger Gemeinde zu Beginn der 1920er Jahre den jüdischen Friedhof in Regensburg wegen Platzmangel nicht mehr benutzen durfte, bemühte sie sich um einen eigenen Friedhof. Nach etlichen Schwierigkeiten, aber stets mit Unterstützung der Stadt, wurde schließlich ein separater Friedhof im Oktober 1924 am Thomasweg eingeweiht. Er war für 392 Erwach-

senen- und 87 Kindergräber auf 200 Jahre geplant. Als Fläche wurden zunächst aber nur 1700 Quadratmeter angelegt. Heute umfasst dieser „alte“ Judenfriedhof, auf dem auch ein (nicht mehr benütztes) Taharahaus für die Totenwaschung steht, über 100 Gräber für jüdische Mitbürger aus der ganzen Region.

Nach der Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion war ein neuer Friedhof nötig. Er wurde in Lerchenhaid für 1000 Gräber geschaffen und 2006 eröffnet. (Jeweils nur bedingt zugänglich.)

Gedenktafel im allgemeinen Ehrenmal

1963 wurde ein Wehrturm aus dem 15. Jahrhundert – einst Pulverturm – zu einem allgemeinen Ehrenmal für die militärischen und zivilen Toten der beiden Weltkriege umgestaltet. Hier wurde 1988 eine zusätzliche Bronzetafel angebracht: Auf ihr stehen 43 Namen von jüdischen Mitbürgern, die durch die NS-Gewaltherrschaft umkamen.

Das Innere der Gedenkstätte, an deren Planung der heute weltbekannte Bildhauer Fritz König (*1924) beteiligt war, wird von kreuzwegartigen Gedenktafeln und vor allem von



Gedenkraum im „Pulverturm“

der Bronzegruppe „Opfer und Leidtragende“ des Landshuter Künstlers Karl Reidel (1927-2006) geprägt. (Nur bei Führungen zugänglich.)

Mahnmal zu den Todesmärschen

An die Todesmärsche aus dem KZ Flossenbürg erinnert das moderne Mahnmal, das 1995, 50 Jahre nach Kriegsende, von einer Arbeitsgemeinschaft initiiert wurde. In der Nacht zum 24. April 1945 lagerten am Hagen (heute Großparkplatz) mehrere tausend KZ-Häftlinge aus fast allen europäischen Nationen, darunter auch Juden. Der Strau-



Mahnmal (oberer Teil) an KZ-Todesmärsche

binger Künstler Meinhard Meyer (*1948) hat die bronzene Stele geschaffen, in der sich verschiedene Bedeutungen verbinden: vor allem der sechskantige Grundriss nach dem Davidstern, dazu die Fußspuren der Häftlinge, die Steine aus dem KZ-Steinbruch Flossenbürg (oben auf der Stele und unten als Pflaster) und das Wasser (das als Wort in den verschiedensten Sprachen eingegossen und zugleich aus Wasserspendern getrunken werden kann) als Lebens- und Überlebenselement.

Stolpersteine auf Gehwegen

Acht individuell beschriftete Messingplatten mit einer Kantenlänge von zehn Zentimetern wurden am 13. August 2008 in Gehwege vor einstigen jüdischen Wohnhäusern in der Bahnhofstraße Nr. 11 und der Oberen Bachstraße Nr. 12 und 14 eingelassen. Die bundesweite Aktion des Künstlers Gunter Demnig (*1947), die 1992 begann, soll an die Opfer des NS-Systems erinnern. Die Passanten sollen „stolpern“ im Kopf und Herzen und sich beim Lesen symbolisch ver-

beugen. Auch Behauptungen soll widersprochen werden, dass man damals von den Deportationen nichts mitbekommen habe. Die Stolpersteine sind gewidmet: Otto Selz (1933 ermordet), Sophie und Recha Selz, Heinrich Springer (alle 1942 deportiert), Dr. Siegfried Pfeiffer (1943 ermordet), Nanette Pfeiffer (ermordet), Karl und Emma Schwarzhaupt (1943 bzw. 1944 ermordet). Weitere Stolpersteine für jüdische Mitbürger sowie für Behinderte, die durch Euthanasie ermordet wurden, sollen 2013 verlegt werden.



Im Gehweg der Oberen Bachstraße eingelassene Stolpersteine

Jüdische Bräuche und Symbole

Bar-Mizwa und Bat-Mizwa

Mit 13 Jahren erreicht ein Junge die religiöse Mündigkeit, die in der Synagoge und Zuhause zeremoniell gefeiert wird. Er wird zum „Sohn des Gesetzes“, zu einem vollwertigen Mitglied der Gemeinde mit allen Rechten und Pflichten. Auch darf er erstmals aus der Thora lesen und gehört zu den zehn Männern, die für einen Gottesdienst nötig sind. In vielen jüdischen Gemeinden feiern inzwischen Mädchen – allerdings schon mit zwölf Jahren – die Bat Mizwa. Sie gelten nun als erwachsen und heiratsfähig.

Brit Mila

Ein Junge wird vom Mohel, einem langjährig geschulten Beschneider, meist am achten Tag nach der Geburt beschnitten. Dieses bedeutende Ritual weist auf den heiligen Bund von Gott mit dem Stammvater Abraham hin. Die Beschneidung wird damit zum Zeichen verpflichtender Gemeinschaft des einzelnen Juden mit seinem Volk und seinem Glauben.

Davidstern

Die zwei einander verwobenen gleichseitigen Dreiecke, der „Schild Davids“ (hebräisch „Magen Davids“), gilt als Symbol des Judentums und des Volkes Israel. Häufig wird es als Beziehung zwischen Gott (Dreieck nach unten) und den Menschen (Dreieck nach oben) gedeutet. Die insgesamt zwölf Ecken des Sterns sollen auf die zwölf Stämme Israels hinweisen, die durch die Verschränkung gebildeten kleineren Dreiecke auf die sechs Schöpfungstage und das große Sechseck in der Mitte auf den Sabbat als Ruhetag.



Davidstern auf Synagogentürmchen



Gottesdienst

Für den Gemeindegottesdienst sind mindestens zehn im religiösen Sinne volljährige männliche Personen nötig. Ein „Abgesandter der Gemeinde“ spricht vor dem Thora-schrein gewisse Gebete laut, die alle Anwesenden wiederholen. Es gibt drei ständige Gebetszeiten: das Morgengebet, das Nachmittags- und das Abendgebet. Den Mittelpunkt jedes Sabbatgottesdienstes bildet die Vorlesung aus der Thora. Als Zeichen der Ehrfurcht tragen männliche Personen in der Synagoge stets eine Kopfbedeckung. Zu bestimmten Gebeten bekleiden sich manche auch mit dem Tallit (Gebetsmantel), einem großen Tuch aus Wolle und Seide mit Schaufäden, oder benutzen die Tefillin (kleine Gebetskapseln an einem Lederriemen), die an den linken Arm und um den Kopf gelegt wird, um sich mit Denken, Fühlen und Wollen ganz Gott zu widmen.

Menora

Der siebenarmige Leuchter, das älteste Symbol des Judentums, erinnert an die sieben Tage der Schöpfung und gehörte bereits zum Zelt-heiligtum des Moses.



Gottesdienst in der Straubinger Synagoge

Mesusa

Die Schriftkapsel mit Versen aus der Thora wird schräg in Armhöhe am Türpfosten angebracht. Dies kennzeichnet das jüdische Haus, das von Gott beschützt wird.

Mikwe

Das rituelle Tauchbad, das zur jüdischen Gemeinde gehört, wird meist von Frauen vor der Hochzeit und am siebten Tag nach dem Ende der Menstruationsperiode benutzt. Es soll den Zustand der religiösen Reinheit wieder bewirken. Deshalb wird – neben Leitungswasser – auch „lebendiges Wasser“, häufig gesammeltes Regenwasser, verwendet.

Speisegesetze

Für den gesetzestreuen Juden existieren zahlreiche, teilweise komplizierte Vorschriften. Da der Genuss von Blut streng verboten ist, muss ein Tier geschächtet werden. Nur Wiederkäuer mit gespalteten Hufen, wie Rinder, Schafe oder Ziegen, sind zum Verzehr erlaubt. Auch Vögel und Fische (mit Schuppen und Flossen) gelten als kosher. Gemäß dem Zitat aus Büchern Moses, man dürfe das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen, dürfen Milchprodukte nicht gleichzeitig mit Fleischgerichten konsumiert werden, sondern oft erst nach einigen Stunden. Als neutrale Lebensmittel werden z. B. Eier, Gemüse und Früchte gewer-

tet. Wegen der absoluten Trennung von Fleischigem und Milchigem benötigt ein ritueller Haushalt alle Küchengeräte vierfach, da für das Pessachfest alles Gesäuerte, das sich vor allem in Getreidearten verbirgt, entfernt sein muss.

Thora

Die hebräische „Bibel“, die wichtigste Schrift der Juden, umfasst die fünf Bücher Moses und enthält 613 Vorschriften (248 Gebote und 365 Verbote). Der Begriff bedeutet Lehre, Unterricht, Belehrung, Gesetz. Der Text, der beim Kopieren nicht im Geringsten verändert werden darf, wird auf handgefertigtem Pergament geschrieben. Die Thorarolle wird auf zwei Holzstäbe aufgewickelt, die „Baum des Lebens“ genannt, mit einem reich bestickten Mantel verziert und in einem Schrein aufbewahrt werden, der nur von besonders Bevollmächtigten geöffnet werden darf. Da die Thorarolle als heilig gilt, darf sie nicht mit bloßen Händen berührt werden. Deshalb wird beim Lesen die Jad verwendet, ein silberner Stab, der in einer kleinen Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger endet.



Wichtige jüdische Feiertage

Chanukka

Das achttägige Lichterfest im November oder Dezember weist auf den erfolgreichen Aufstand der Makkabäer gegen die Syrer im Jahre 165 v.d.Z. und die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem hin. Er erinnert auch an ein Wunder: Das Öl für einen Tag reichte für acht Tage. Symbol dafür ist der achtarmige Chanukka-Leuchter (mit einem neunten Arm oder „Diener“ in der Mitte zum Anzünden der Kerzen). Ähnlich wie

bei den Christen an Weihnachten werden bei diesem frohen Fest auch kleine Geschenke verteilt.

Jom Kippur

Der Versöhnungstag, der Höhepunkt von zehn Buß- und Fasttagen, im September oder Oktober gilt als das wichtigste Fest im jüdischen Jahreskreis. Der Mensch soll entsühnt werden und die göttliche Verzeihung für seine Sünden erreichen.



Chanukka-Feier 1962 in der Israelitischen Kultusgemeinde

Pessach

Der Name stammt von dem Opferlamm, das vor dem Auszug der Israeliten aus der ägyptischen Knechtschaft geschlachtet und verzehrt wurde: Dessen Blut wurde an die Tür gestrichen, um dem Todesengel ein Zeichen zu setzen, die jüdischen Erstgeborenen zu verschonen, nicht aber die ägyptischen, damit die Juden aus der Gefangenschaft entlassen werden. Beim achttägigen Fest im März oder April

darf nur Ungesäuertes gegessen werden. Auch ein gründlicher Hausputz ist vorgeschrieben. Symbolträchtige Speisen, wie Mazzen (ungesäuertes Brot) und Kräuter, und häusliche Rituale prägen vor allem das abendliche Festmahl, den Seder.

Purim

Das ausgelassene Freudenfest im Februar oder März leitet sich aus der Errettung der Juden in Persien



Bibelspiel beim Purimfest 1960



ab, die Esther, der jüdischen Ehefrau des Königs, zu verdanken war. Daraus entstanden mehrere Bräuche: karnevalistische Verkleidungen und Vergnügungen, dramatische Bibelspiele oder kulinarische Spezialitäten, wie Hamantaschen (dreieckiges, gefülltes Kleingebäck) und „Krepplach“ (gefüllte Nudelteigtaschen).

Rosch ha-Schana

Das Neujahrsfest, das im September oder Oktober gefeiert wird, eröffnet die „Zehn Bußtage“. Dies erinnert an den Bund zwischen Gott und Israel. Man soll sich auf seine moralischen Pflichten besinnen, vom Bösen ab- und dem Guten zuzuwenden, also Rechenschaft über sein Tun ablegen.



Feier des Laubhüttenfestes 2012 (Dritter v.l.: Israel Offman, Vorsitzender der Kultusgemeinde)

Sabbat

Der eigentlich höchste Feiertag versinnbildlicht das Ruhen Gottes nach der Erschaffung der Welt. Deshalb soll am siebten Wochentag keinerlei Arbeit verrichtet werden. Der Sabbat, der am Freitagabend beginnt und am Samstagabend endet, soll nur dem Gebet und der Erholung dienen.

Sukkot

Das sieben- bzw. neuntägige Laubhüttenfest im September oder Oktober symbolisiert die Wüstenwanderung nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten und das Wohnen in provisorischen Hütten. Es wird auch als Erntedankfest, vor allem für Obst und Wein, gefeiert.

Literatur und Archivalien (Auswahl):

Eberhardt, Barbara / Hager, Angela: Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern, 1. Teil, Lindenberg 2007 – Engelhardt, Karl-Theodor / Scharrer, Guido: Die Synagoge in Straubing, der einzig erhaltene jüdische Kultbau in Niederbayern, in: Denkmäler jüdischer Kultur in Bayern. Arbeitsheft 43 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München 1994, S. 34-44 – Krenn, Dorit-Maria: Stolpersteine in Straubing, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung e.V. Band 111, Straubing 2009, S. 175 – 231 – Scharrer, Guido: Straubing, das jüdische Zentrum in Niederbayern, Haus der Bayerischen Geschichte. Exkursionsblätter zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern, München o.J. [1996] – Scharrer, Guido: Auf Spuren der Straubinger Juden, Straubinger Tagblatt, 1./5./8. September 2007 – Scharrer, Guido: Verwüstungen und Verfolgungen durch den NS-Terror, Straubinger Tagblatt, 8. November 2008 – Solleder, Fridolin: Urkundenbuch der Stadt Straubing. Erster Band, Straubing 1911-1918 – Unterholzner, Anita: Straubinger Juden - Jüdische Straubinger, Straubing 1995 – Die Synagoge in Straubing – Eine Entdeckungsreise für Kinder in die Welt des Judentums, Straubing 2009 – Diverse Akten Staatsarchiv Landshut, Stadtarchiv Straubing, Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Straubing, Jahresberichte des Historischen Vereins, Artikel im Straubinger Tagblatt



Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Impressum:

Herausgeber: Israelitische Kultusgemeinde Straubing-Niederbayern K.d.ö.R
Wittelsbacherstr. 11, 94315 Straubing, ISBN 978-3-931578-30-5

Autor: Guido Scharrer, Straubing – © 2012, 1. Auflage, Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung

Bilder: Guido Scharrer (20), Ulli Scharrer (3), Stadtarchiv (3), Israelitische Kultusgemeinde (2), Ronny Lang (1), alle Straubing

Druck + Verlag: Beck, Straubing

Rückseite Umschlag: Almemor mit besticktem Samtvorhang vor dem Thoraschrein



לא תרצת
לא תגנב

ברכו את יי המבורך
ברוך אתה יי אלהינו מלך העולם
אשר בחר בנו מכל העמים
ונתן לנו את תורתו
ברוך אתה יי נותן התורה
ברוך אתה יי אלהינו מלך העולם
אשר נתן לנו תורת אמת
וחיי ששלם נטע בתוכנו
ברוך אתה יי נותן התורה

תורה
התורה
התורה

נדבכת שלמה וצילה בסר ניי



בדבות
ר דוד אריה בליצר ניי
שלמה לא המאנוב

תורה
התורה
התורה